

## Predigt

am 11.01.2004 (1.Sonntag nach Epiphania)  
in der  
evangelischen Kirche Denklingen  
von  
Pfarrer Karl Hermann Mehla  
über  
Lukas 2 ,42-52

Der heutige Predigttext ist die einzige überlieferte Kindheitslegende über Jesus. Eingebettet in die jüdische Tradition begleitet Jesus seine Eltern zur jährlichen Passahfeier nach Jerusalem:

42 Und als er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf nach dem Brauch des Festes. 43 Und als die Tage vorüber waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, und seine Eltern wußten's nicht. 44 Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. 45 Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wieder nach Jerusalem und suchten ihn. 46 Und es begab sich nach drei Tagen, da fanden sie ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. 47 Und alle, die ihm zuhörten, wunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten. 48 Und als sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. 49 Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wißt ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist? 50 Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte. 51 Und er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. 52 Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Liebe Gemeinde!

Gestern in Wiehl ist bei uns der Tannenbaum abgeholt worden. Noch haben wir das Bild der „Heiligen Familie“ vor Augen und die Weihnachtslieder im Ohr. - Da begegnen uns heute ganz andere Töne und andere Bilder:

Besorgte Eltern sind auf der Suche nach ihrem Kind. Wir hören von aufgewühlten Gedanken zwischen Angst und Ärger. Dazu gibt es Vorwürfe, Widerworte, Unverständnis. Und in all dieser Unruhe befindet sich ein Zwölfjähriger, der- offenbar völlig selbstvergessen - mit Bibelgelehrten im Tempel ins Gespräch vertieft ist.

Eltern, die diese Geschichte hören, werden sich in Jesu Eltern wieder finden. Ähnliches kommt doch vielen bekannt vor.

Es ist 13.30 Uhr. Längst hätte die Tochter aus der Schule zurück sein müssen. Wir warten mit dem Essen. Die Ungeduld wächst, schließlich

der Ärger. Dann kommt die Sorge. Ich schwinge mich aufs Rad, suche, und finde sie Kastanien sammelnd mit einer Kameradin.

Es ist halb acht am Abend. Seit einer halben Stunde warten wir auf den Sohnmann. „Spätestens sieben!“ war ausgemacht. Warum klappt es - wieder - nicht? Ärger steigt auf. Ich finde ihn schließlich auf dem Fußballplatz.

Was der Evangelist Lukas hier erzählt, weckt Elternerfahrung und Kindheitserinnerungen. Er spitzt diese Erfahrung zu und macht sie durchsichtig für Gottes Geschichte.

Diese kleine Geschichte aus Jesu Leben verschweigt auch Konflikte nicht. Denn Gott wird Mensch in einer Welt, die von einer Idylle noch weit entfernt ist. Ein Kaiser hält das Land mit harter Hand besetzt und eine Gebärende findet keinen Platz für Geburt.

Gott wird Mensch mit allem, was dazugehört, auch mit allen Schattenseiten. Da werden ganz normale Familienereignisse, ja sogar Familienkonflikte zu Orten der Gotteserkenntnis.

So wird uns erzählt, wie Jesus als zwölfjähriger mit seinen Eltern zum Passafest nach Jerusalem geht. Maria und Joseph erweisen sich als fromme jüdische Eltern. Sie nehmen ihre Pflicht ernst, ihr Kind im jüdischen Glauben zu unterweisen. Schon mit zwölf, also noch bevor er religiös volljährig ist, darf Jesus mit auf die Wallfahrt nach Jerusalem. Die Familie feiert das Passafest, das Ursprungsfest Israels. Es erinnert an die Befreiung aus der Knechtschaft in Ägypten. Und irgendwie hat man das Gefühl, als bahne sich nun innerhalb der Familie so etwas wie „Passa“ an: Ablösung des Kindes von den Eltern und Aufbruch zu Neuem.

Denn Lukas erzählt die Geschichte so, als würde dem Zwölfjährigen in Jerusalem im Gespräch mit den Lehrern klar, was seine eigentliche Berufung ist. Er entdeckt, so würden wir uns heute ausdrücken, seine „Identität“, sein Selbst. Erstmals bekommt er einen tiefgehenden Eindruck von dem, was ihm später in der Taufe zur festen Gewissheit wird.

Hier im Tempel, im Fragen und Antworten über die Heiligen Schriften, hier bei der Beschäftigung mit Gott, ist er ganz bei sich. Und wir, die wir uns in der Nachfolge Jesu Christi befinden, hören daraus das Versprechen und die Verheißung, dass auch unsere Seele in der Beschäftigung mit Gott zur Ruhe kommen wird.

„Aber da Maria und Joseph ihn sahen, entsetzten sie sich.“

Fassungslos, also ganz und gar menschlich reagieren die Eltern. Zu Recht. Denn wer hätte kein Verständnis für die Sorge der Eltern? Die unbeschreibliche Anspannung bei der Suche nach dem Kind entlädt sich im Vorwurf: „Kind, wie konntest du uns das antun? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“

Die Antwort aber schafft Distanz zur heimholenden Elternsorge. Sie widersteht dem Vorwurf. Aber haben nicht auch die Kinder ein Recht auf Eigenständigkeit? - Hier ist der Sohn aufgebrochen aus dem Ägypten elterlicher Fürsorge und Vormundschaft. Ablösung ist angesagt. Denn Ablösung gehört zum Sich-selber-Finden, zum Wachsen, zum Menschsein.

Aber die Antwort des Zwölfjährigen übersteigt das, was Eltern normalerweise gewöhnt sind.

„Warum habt ihr mich gesucht? Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“

Kann es verwundern, dass die Eltern diese Antwort nicht verstehen? Verstehen wir sie? Wo ist das, was des Vaters ist? Im Tempel? Im Gespräch mit den Lehrern?

Immerhin sind wir gegenüber Maria und Joseph in einem zweifachen Vorteil. Das Widerständige dieser Antwort richtet sich nicht gegen uns. Jedenfalls zunächst nicht.

Zum anderen haben wir einen Wissensvorsprung gegenüber Maria und Joseph. Wir wissen, wer Jesus ist und sein wird. So überrascht es uns nicht, wenn er von seinem himmlischen Vater spricht.

Und infolgedessen schmunzeln wie ein wenig, wenn wir hören, mit welcher Selbstverständlichkeit Maria hier von Jesu irdischem Vater spricht. Jesus setzt dem irdischen Vater den anderen Vater entgegen, dessen Gegenwart ihn im Tempelgespräch ergriffen hat. Während der irdische Vater Jesus sucht, hat dieser den himmlischen gefunden.

Die Erfahrung von Gottes Gegenwart, die den Zwölfjährigen im Tempel ergreift, wird sich in seinem Leben weiter ausweiten. Sie wird ihn aufs Neue ergreifen bei seiner Taufe durch Johannes. Und bei der Versuchung durch den Teufel in der Wüste. Er wird sie spüren, wenn er in der Synagoge aus dem Buch des Propheten Jesaja liest, wenn er Besessene befreit, Gekrümmte aufrichtet. Er erfährt Gottes Gegenwart besonders intensiv, wenn er von Gottes Reich predigt und mit Zöllnern und Sündern zu Tisch sitzt.

Gottes Gegenwart wird ihn auf Schritt und Tritt begleiten. So mächtig, so heilsam, so befreiend, dass Menschen in Jesus selbst die menschengewordene Gegenwart Gottes erkennen. Und ihn dafür lieben.

Jesus lebt auf eine besondere Weise in der Welt, so dass seinen Zeitgenossen klar wird: die Welt ist die Welt seines Vaters, sie ist seines Vaters. Er begegnet Menschen so, dass deutlich wird: diese Menschen sind seines Vaters. Und wenn wir seinen Worten und Taten nachsinnen, sollen wir begreifen: Auch wir sind seines Vaters. Und wenn Jesus dann sagt: „Ich muss sein in dem, was meines Vaters ist“, dann bedeutet das für uns alle: Jesus will unbedingt auch in uns sein, auch hier und heute in Denklingen.

Am Ende weitet sich die Erfahrung bis ins Äußerste, bis in Leiden, Sterben, Tod. Auch hier ist sie, die ergreifende Gegenwart des Vaters.

Kehren wir noch einmal zu den Elternerfahrungen zurück. An der Seite von Maria und Joseph, also wenn wir uns in sie hinein versetzen, haben wir die Chance, aus der widerständigen Antwort des Sohnes noch etwas zu lernen. Auch unsere Kinder haben noch einen anderen Vater, noch eine andere Mutter. Irgendwann ist das Passa-Thema, dieses Befreiungsthema und Ablösungsthema in jeder Familie dran. Dann heißt es loslassen. Dann heißt es freigeben. Damit das Kind auf seinem eigenen Weg das verheißene Land erreicht.

Und dann heißt es aufbrechen. Und ausziehen. Damit du den Ort entdeckst, wo dein himmlischer Vater für dich da ist.

Häufig werden die Worte des arabischen Weisen Khalil Gibran auf Geburtsanzeigen oder bei Taufen zitiert: „Eure Kinder sind nicht eure Kinder... Sie kommen durch euch, doch nicht von euch. Und sind sie auch bei euch, so gehören sie euch doch nicht.“

Jeder Junge und jedes Mädchen hat ein Recht, seine besondere Beziehung zu Gott zu entdecken. Und sie auszuleben.

Vielleicht kann das Normale dieser biblischen Ablösungsgeschichte uns helfen, die Ablösung unserer Kinder anzunehmen und zu verstehen. Jesus, der sich hier von seinen Eltern ablöst, tut das auch, um bei uns und unsern Kindern in den notwendigen Ablösungsprozessen zu sein.

Maria „behielt alle diese Worte in ihrem Herzen“. Sie bleibt nicht beim Unverständnis stehen. Sie bleibt nicht bei ihren Vorwürfen hängen. Sie macht sich Gedanken. Über ihren Sohn. Über seine Beziehung zu ihr und zu Gott. Und wohl auch über ihre eigene Beziehung zu Gott. Sie hält

ihre Lebensgeschichte offen für Gottes Wirken. Darin kann uns Protestanten auch die Mutter Maria zum Vorbild werden.

Manchmal frage ich mich: Wo haben junge Menschen bei uns Gelegenheit zu finden, was ihres Vaters ist? Wie finden sie den Weg zum Tempel? Wo sind Lehrerinnen und Lehrer, die sich gleich den alten Tempelgelehrten ins Gespräch mit jungen Leuten verlieren, sodass im Fragen, Antworten, Diskutieren Gottes Gegenwart erfahrbar wird?

Einmal im Jahr pilgern die Eltern Jesu nach Jerusalem zum Tempel, zum Fest. Einmal im Jahr suchen auch bei uns unzählige Eltern mit ihren Kindern die Kirche auf. Am Fest. Und dann hören sie von dem Gott, der in dieser Welt Mensch geworden ist. Eben weil er mit uns Menschen zusammen sein will. Und mit unseren Kindern. Amen.